Mann, und die Bekanntschaft vollzog sich auf die denkbar nüchternste Weise.

In dem ziemlich düsteren Vorraum der Büros der Max-Film prallte ich gegen eine große, sehr puritanisch angezogene Frau, und Joe Man stellte vor: „Fritzka, komm her, ich möchte Dich mit Frau Thea von Harbou bekannt machen.“ Dann eine lose Handbewegung: „Das ist er . . .“

Sie hatten also schon von mir gesprochen. Ich empfange noch den Eindruck einer großen Blondheit, empfinde den kräftigen Druck einer Hand — aus.

Später haben wir uns dann gestanden, daß wir beide uns bei dieser ersten Begegnung von ganzem Herzen unsympathisch gewesen sind. Das hat sich dann gelegt.

Uebrigens: kennen lernen! Was verstehen Sie unter Kennenlernen? Glauben Sie, man kennt eine Frau je aus? Ich bin vorläufig erst so weit in der Bekanntschaft, daß ich jedenfalls entschlossen bin, das Studium meiner Frau bis an das Ende meiner Tage fortzusetzen.

—⊐—

Die Gattin des großen Königs

Von Otto R. Gervais.

Elisabeth Christine war eine der menschlich wertvollsten Gestalten im Leben Friedrichs des Großen. Nur ihm bedeutete sie nichts, an ihr glitt sein Blick vorbei; wenige Strahlen seines Glanzes fielen auf das freudlose Dasein seiner Gemahlin. —

Tage in Rheinsberg, Briefe an Voltaire, an seine Schwester, ein Souper à deux, die Goldene Hochzeit, — das sind die einzigen Zeugnisse seiner Ehe; das ist alles, was von diesem unseligen Verhältnis übrig blieb. Auf natürliche Weise wäre dieser Bund nie zustande gekommen: Intrigen, ein Machtspruch, gefühlsarme Menschen fügten Unvereinbares willkürlich zusammen. Ob zum Glück oder Unglück, danach war ihr Sinn nicht gerichtet; sie spielten Schicksal und schufen unendliches Leid.

König Friedrich Wilhelm, der Vater droht mit Enterbung, Thronverlust, ewiger Verbannung in Küstrin, und der Kronprinz gehorcht und heiratet die älteste Tochter des Herzogs von Bevern, dieses „gottesfürchtige Menschen“, für sein Empfinden eine unerhörte Zumutung, gegen die er sich auflehnt, mit Selbstmord droht, aber der er schließlich nachgibt. Am 12. Juni 1735 findet die Vermählung des jungen Paares im Schloß zu Salzdahlum statt. Tränen rollten Friedrich über die Wangen. Die Höflinge sagten später, es seien Freudentränen gewesen. — Friedrich gibt seinem Sohn die Herrschaft Rheinsberg als Hochzeitsgeschenk 50 000 Taler werden angewandt, um den verwahrlosten Bau in Ordnung zu setzen. Endlich — im August 1736 — ist das Lustschloß des jungen Paares fertig. Man kennt zur Genüge die Jahre Friedrichs zu Rheinsberg, die er als die schönsten seines Lebens bezeichnete.

Doch fast lautlos steht seine Gattin neben ihm, hinter ihm. Nur wenig Licht von der Sonne dieser Tage fällt auf Elisabeth Christine. Sie begnügt sich mit ihres Gatten Gegenwart, mit seiner kühl-liebenswürdigen Höflichkeit, mit seiner lachenden Freude, die er unter diesen auserlesenen, fröhlichen Menschen empfindet. Der Kronprinz fühlt wohl das Angenehme der Atmosphäre, das dem Haushalt durch die Bevern-Prinzessin gegeben wird, er spürt den wohltätigen Einfluß gegen das Wirtshausleben in Ruppin, aber seine Augen sind blind für sie. Nur zögernd und klanglos spricht er sie mit „Gnädige Frau“ an; sie, die ihn liebt, die ihr Leben für ein Gedicht aus seiner Feder lassen würde, die von Tag zu Tag auf ein inniges Wort aus seinem Munde harrt und die sich nur durch die Hoffnung aufrecht erhält, daß eine Stunde kommt, die ihm den Weg zu ihr weisen wird. Noch glaubt sie ja an die Ueberwindung von Friedrichs gekränktem Stolz, und unermüdlich arbeitet sie daran, sich geistig zu vervollkommnen, denn sie merkt den Abstand, der sie von ihrem Gatten trennt. Jede Stunde nützt sie, um sich ihm geistig zu nähern, um seiner würdig zu werden. Er aber sieht nichts, will und kann nichts sehen.

Blendendes, Eroberndes besitzt Elisabeth Christine nicht; weder in der Erscheinung noch in ihrem Wesen. Aber Friedrich hat sich auch kaum nur von Aeußerlichkeiten in seinem Verhalten zu ihr bestimmen lassen. Es ist jener geheime Schwur, wie er aus einem früheren Brief an Grumbkow hervorgeht und den er konsequent befolgt: „Mein Worte halte ich; ich heirate. Aber nachher, ist die Hochzeit vorbei: Guten Morgen, gnädige Frau, glückliche Reise!“ —

Eines Tages sitzt man in Gruppen zusammen; trifft Verabredungen für den Abend; Briefe fliegen hin und her. Man schreibt sich kleine, zärtliche, kosende Billetts, wenn zwei sich etwas zu sagen haben, das die übrigen nicht hören sollen. Diese Einrichtung ist eine von jenen süßen Tändeleien, die Rheinsberg erfunden hat. Friedrich richtet an „Finette“, an die reizende Tettau, einige sehr deutliche Worte. Er ruft den Pagen, übergibt ihm den Brief zur Bestellung. Es sind nur ein paar Schritte bis zur Adressatin. Hat nun der Page sich im Wink geirrt oder die Aufschrift nicht richtig gelesen, — jedenfalls übergibt er Elisabeth Christine den Brief Friedrichs. Sie errötet in freudiger Erregung, will ihn öffnen, doch da stürzt der Prinz, der die Szene beobachtet hat, hervor, reißt das Papier aus den Händen seiner Gemahlin, versetzt dem Pagen einen wütenden Tritt und reicht Finette den Brief. Die Kronprinzessin steht starr; ihre leere Hand sinkt herab; die Gesellschaft verstummt. Der Kronprinz will den Salon verlassen, da läuft ihm Finette nach, reißt seinen Brief in Fetzen und schleudert ihm diese vor die Füße. Die Stille wird unheimlich. Dem Prinzen fällt ein, daß er sich wohl sehr hat gehen lassen; er verbeugt sich vor seiner Gattin: „Madame, ich bitte um Verzeihung . . .“

Das ist alles. Die Frau vor ihm lächelt nur; ihre inbrünstige Liebe hat diese Brutalität schon verziehen. Bewundernswert ist ihre Beherrschung; keine Klage wird laut, keine Träne erlöst das weinende Herz.

„Madame, ich bitte um Verzeihung . . .“ Darin liegt der Hohn dieser Ehe, die ein lebenslanges Entschuldigen war. Ein Verzeihen für Friedrichs abgewandtes Leben von seiner Frau für die Verkennung eines wertvollen Menschen, für den grausamen Schmerz des Entbehrens, Versagens und Verzichtens. Nie hat diese Frau ihm ein Unrecht getan, und doch glaubte er sie zur Büßerin für eine erzwungene und verpfuschte Ehe machen zu müssen, sie zur Verzweiflung zu treiben. Und hätte er ihr nur einmal ein herzliches Wort gesagt, sie nur einmal innig berührt, dann hätte dieses Glück für Elisabeth Christine eine Hoffnungswelt bedeutet. Aber stets ist sein Blick an ihr vorüber geglitten, nie hat er auch nur einmal in die Augen seiner Gattin geschaut.

Sie hilft ihm im Kriege, stürzt sich für ihn in Schulden, wird zur harmlosen Lügnerin, um ihm keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben. Furchtbar aber ist ihr Martyrium, als sie erfährt, daß Friedrich fest gewillt ist, sie nicht anzurühren, sie nicht zur Mutter zu machen, weil er sein Gefühl gegen die Natur nicht verleugnen kann. Der Leidensweg beginnt erst dann, als Friedrich König wird und sie glaubt, daß er nunmehr den Thron mit ihr teilt. Sie darf nur als „regierende Königin“ hervortreten, wenn Zeremonien und offizielle Anlässe dies erfordern. Einsam wartet die Frau in Schönhausen auf ihren König; wartet vergeblich, längst hat er sie aufgegeben.

Nicht die geistige Geringschätzung trennt Friedrich von Elisabeth Christine, auch nicht körperliches Mißfallen, denn er erkannte ihre Schönheit später an; es sind andere Gründe da, die diese tote Ehe erklärlicher machen. Ein Vorurteil, das aus dem Zwang zu diesem Bund entspringt, der Königin frommes Wesen, das ihm verhaßt sein muß, ihre hausfrauliche, in seinen Augen spießbürgerliche Art. Sie ist keine Kameradin für sein ereignisschweres Leben, kann ihm nicht folgen. Sie ist gut für diese Welt, mit der er sich herumschlagen muß. Eine Maria Theresia, eine Katharina oder Pompadour sind keine Gegner für sie, die mit Gebeten kämpft. So bleibt sie eine Königin des Zeremoniells, der Paraden und gütiger Mildtätigkeit. Dem Volke unbekannt.

Wie soll der „ideale“ Mann beschaffen sein? Zur Beantwortung dieser Frage wäre der Raum in dieser Zeitung zu klein. Welche Menge guter Eigenschaften ein solcher Prachtkerl haben muß, geht aus zwei Dutzend Antworten von Leserinnen der „J. J. 20 -3“ hervor. Die in großer Auflage erscheinende Tiefdruck-Illustrierte stellte die interessante Frage an ihre Leserinnen. Weiß Gott, wie viele Tugenden und gute Eigenschaften zu zählen sein werden, wenn alle Leserinnen der „J. J.“ sich äußern sollten. Immerhin ist es eine dankbare Aufgabe für die Männerwelt zu studieren, wie phantastisch unvollkommen sie ist. Den Frauen selbst ist Gelegenheit geboten, durch die Lektüre der Wünsche ihrer Geschlechtsgenossinnen ihre Begriffe vom „idealen“ Mann ganz erheblich zu erweitern. Also, die Freitags überall erhältliche „J. J.“ zur Hand! Verlag: Guido Hackebeil A.-G., Berlin SW 48, Wilhelmstraße 118.

Aus dem Engen und Weiten

Die blinde Braut.

Kurz vor Vollendung seines dreizehnten Jahres erblindete das älteste Mädchen einer nach Milwaukee ausgewanderten griechischen Familie. Bald darauf verlor auch das zweite Kind die Sehkraft, und die Aerzte mußten dem entsetzten Vater erklären, daß auch alle anderen Kinder mit dreizehn Jahren erblinden würden. Dem ältesten Mädchen schien das Schicksal eine Entschädigung für sein trauriges Los bieten zu wollen, denn als die Blinde siebzehn Jahre alt wurde, lernte sie einen Landsmann kennen und lieben. Die jungen Leute wollte heiraten, und das Mädchen war glücklich. Die Vorbereitungen zur Verlobungsfeier verschlangen die letzten Ersparnisse des Vaters. Der erste Tag des Festes verfloß in lärmender Freude. Am nächsten Mittag sollte die Feier nach altem griechischem Brauch fortgesetzt werden; doch bevor der Bräutigam oder einer der Gäste erschienen waren, traf im Haus der Braut die amtliche Vorladung zum sofortigen Erscheinen vor dem Jugendamt ein. Eltern und Tochter leisteten der Aufforderung Folge. Vor der Behörde mußten sie erfahren, daß die Fürsorge sich mit der Erblindung der Kinder befaßt hatte. „Wir dürfen es nicht zulassen, daß ein Mitglied dieser Familie heiratet, denn auch seine Kinder würden blind sein“, erklärte die betreffende Fürsorgerin. „Der Staat muß sie unter seine Aufsicht stellen und darf nie gestatten, daß sie Wisconsin verlassen.“ Das Jugendamt schloß sich der Ansicht der Fürsorgerin an und bestimmte, daß die Blinde sofort und auf Lebenszeit einer Anstalt überwiesen wurde. Als das Mädchen hörte, daß es auf sein Glück verzichten und für immer eine Gefangene werden sollte, brach es schreiend zusammen.

„Trompeter bevorzugt.“

In der Berliner „Grünen Post“ inserierte eine schlesische Jungfrau, die sich nach einem Ehemann sehnte, auf folgende Weise:

„Besser gebildete, größere Gutsbesitzerstochter aus Schlesien, evangelisch, dunkel, sucht auf diesem Wege einen Lebenskameraden kennen zu lernen. Trompeter mit blauen Augen und blondem Haar bevorzugt.“

Warum wohl diese „Tochter mit dem Kompagnon“ ausgerechnet einen Trompeter sucht? Gewiß, um einen Mann zu bekommen, der ihr auch einmal den Marsch blasen kann, wobei dann die blauen Augen und der blonde Schopf als eine Art Beruhigungspulver in gleichzeitiger Wirkung gedacht sein mögen.

„Linkes Ohr zu kaufen gesucht“.

Eine Dame der amerikanischen Gesellschaft hatte, wie Daily Chronicle berichtet, bei einem Automobilunfall ihr linkes Ohr eingebüßt. Bisher hatte sie den Mangel dadurch ausgeglichen, daß sie die Haare über die Ohren frisiert trug, so daß die Verstümmelung nicht zu sehen war. Da aber nach der neuesten Mode die Frisur wieder die Ohren freiläßt, erließ sie in einer amerikanischen Zeitung ein Inserat, in dem „ein linkes Ohr zu kaufen gesucht“ wurde. Das Ohr muß von einer Dame im Alter von 25 Jahren stammen, von hübscher Form und heller Hautfarbe sein. Als Kaufpreis werden 2500 Dollar sofort zahlbar angeboten und weitere 2500 Dollar im Falle des Gelingens der Uebertragung. Auf dieses Inserat sind bereits mehrere Angebote eingelaufen. Eine junge Frau bietet ihr linkes Ohr für 4000 Dollar an, um eine auf ihrem Hause lastende Hypothek abtragen zu können. In anderen Angeboten führen die Schreiberinnen Elend und Arbeitslosigkeit als Grund ihrer Offerte an. Am eigenartigsten aber muten einige Zuschriften von jungen Mädchen an, die offen erklären, daß sie ihr linkes Ohr opfern wollen, um sich elegante Garderobe und einen Pelz kaufen zu können.

Ein hübsches Gesicht allein tut es nicht. Ebenso kommt es gerade im Frühling und Sommer auf die Kleidung an. Jetzt beginnt die Sorge um wirklich geschmackvolle und kleidsame Modelle. Und wir glauben, diese Sorge ist behoben. Beyers Mode-Führer Bd. I Damenkleidung (*M* 1,90) soeben neu, bringt die letzten Schöpfungen des In- und Auslandes. Wenn man bedenkt, daß jede Frau jedes der Modelle selbst schneidern kann (großer Schnittbogen im Band) liegt der erfreuliche Schluß nahe: Selbst das elegante Kleid oder der modernste Mantel braucht nicht viel zu kosten. Beyers Mode-Führer Bd. I Damenkleidung ist überall zu haben, wo nicht, direkt durch Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 10 — Altena, den 19. März — 1929

Berufsausbildung

Jetzt, zu Ostern, verlassen wieder Tausende von jungen Mädchen die Schule, und es entsteht für sie die schwerwiegende Frage der Berufswahl. Diese Frage ist besonders schwierig, weil in den meisten Fällen drei Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind und deren Ergebnisse auf einen Nenner gebracht werden müssen: die Kosten der Berufsausbildung, die Aussichten auf eine Anstellung und die Neigung zu einem Beruf.

Spielt der Geldpunkt keine ausschlaggebende Rolle, dann sind viele Möglichkeiten gegeben. Wo Neigung und Begabung zum Studium vorhanden ist, ermöglicht vierjähriges Universitätsstudium die Aussicht, als Nationalökonomin, in der sozialen Arbeit, beim Arbeitsnachweis usw. oder in der Industrie Posten zu finden.

Die Aerztin kann, besonders als Kinderärztin, eine gute Praxis erwerben. Die Juristin als Anwältin ist heute nicht mehr allzu selten. Immer mehr bürgert sich die Apothekerin ein.

Günstig in geldlicher Hinsicht sind die Berufe als Handels- oder als Gewerbelehrerin. Es besteht im Augenblick für diese Lehrkräfte mehr Nachfrage als Angebot, so daß eine baldige Anstellung wahrscheinlich ist. Die Ausbildung dauert mindestens fünf Jahre, wenn eine neunklassige, staatlich anerkannte höhere Mädchenschule oder Mittelschule bis zur Erlangung eines Abschlußzeugnisses besucht worden ist. Von diesen fünf Jahren hat zum Beispiel die Gewerbelehrerin für hauswirtschaftliche Berufsschulen ein Jahr in einem Fabrikbetrieb, Kantinenbetrieb, Säuglingsheim oder einer anderen Wohlfahrtseinrichtung von Fabriken oder als Helferin bei einer Gemeindepflegerin usw. praktisch tätig zu sein. Es ist ferner ein Jahr Ausbildung zur Prüfung als Lehrerin der Hauswirtschaftskunde erforderlich und Nachweis über lehramtliche Tätigkeit. Von den fünf Jahren sind also zwei Jahre praktische Tätigkeit. Aehnlich ist es bei der Ausbildung zur Gewerbelehrerin für hauswirtschaftliche Fachschulen. Die Möglichkeiten, sich die nötige Vorbildung im Nähen, Kochen und in der Hauswirtschaft anzueignen, sind nicht eng begrenzt. Theoretische Vorbildung in Frauenschulen, praktische Tätigkeit in Betrieben oder als technische Lehrerin an Schulen können bis zu einem gewissen Grade einander ersetzen. Oberlyzeumsabsolventinnen sind von dem Nachweis einer dreijährigen Betätigung auf lehramtlichem Gebiet befreit, wenn sie sich zu einer Verlängerung des Praktikums von einem Jahr auf eineinhalb Jahre verpflichten.

Wesentlich schneller als diese Ausbildung für akademische und Lehrberufe geht die Ausbildung zu chemischen Laborantinnen (zwei Jahre) zu Photographinnen (je nach dem Fach ein bis zwei Jahre) und als Buchhalterinnen, Korrespondentinnen, Sekretärinnen (ein Jahr). In diesen Berufen ist auch ein sofortiges Verdienen möglich. Nur ist ein Aufsteigen sehr schwer. Eine gute Rechnerin wird als Buchhalterin in einem großen Betrieb vielleicht 200 bis 250 Mark als Monatsgehalt erreichen. Eine umsichtige Privatsekretärin kann es als Vertrauensperson des Chefs zu einem größeren Gehalt bringen, wenn sie durch ihre Tüchtigkeit dem Chef alles halb Mechanische, all die Telephongespräche, die Vorarbeiten für Konferenzen usw. abnimmt. Leider sind derartige Posten selten. Die Ausbildung in diesen Berufen kostet, je nach der Lehranstalt, zwischen 26 und 40 Mark im Monat.

Die Photographie hat, durch den Film, einen großen Aufschwung genommen. Wirklich gute Photographinnen haben daher gute Berufsaussichten. Die großen Ateliers bezahlen sehr gut, speziell an Photographinnen, die gute Kinderbilder zu machen verstehen oder die Tieraufnahmen machen können, Aufgaben, die der weiblichen Einfühlungsfähigkeit gut liegen.

Die selbständige Korrespondentin wird relativ gut bezahlt. Es ist aber schwer, einen solchen Posten zu finden. Diese gehobenen Positionen in den großen Bureaus der großen Firmen sind, das liegt in ihrem Wesen, Dauerstellungen. Erstklassige fremdsprachliche Kenntnisse verhelfen leichter zu einer Stellung, die mit 400—500 Mark bezahlt wird. Allerdings verlangen die Firmen, die fremdsprachliche Korrespondentinnen anstellen, zumeist den Nachweis darüber, daß die Sprachkenntnis im Ausland erworben ist. Haushaltsbeamtin oder Haushaltsgehilfin zu werden, sollten sich viele junge Mädchen, denen die moderaten oder reinwissenschaftlichen Berufe nicht liegen, nicht allzu lange überlegen. Wir wissen, daß in heutiger Zeit dazu erhöhte Intelligenz nötig ist, und oftmals damit die Vertreterin der berufstätigen Hausfrau verlangt wird. Dem so verantwortlichen fraulich-schönen Beruf sind ja auch neue Gesetze und Erleichterungen geschaffen worden.

Voraussetzung in allen Frauenberufen ist gute, sorgfältige Ausbildung, die zu guten Leistungen befähigt. Stehen die Leistungen über dem Durchschnitt, schreibt zum Beispiel die Bureauangestellte Debattenschrift und Zehnfingersystem auf der Schreibmaschine, so ist dies ein ziemlich sicher wirkender Schutz vor Arbeitslosigkeit. Ein Sparen an der Berufsausbildung, unterdurchschnittliche Leistungen rächen sich durch schlechte Bezahlung und Schwierigkeiten im Finden einer Stellung.

Ilse Stier.

—⊐—

Der Gruß

In England gilt es als ungebildet und ungehörig, wenn ein Herr eine ihm bekannte Dame zuerst auf der Straße grüßt, da man im Inselreich der Ansicht ist, daß der Dame allein die Entscheidung darüber zustehen soll, ob sie einem Herrn die Auszeichnung des Grußes schenken will oder nicht.

Wir Deutsche und mit uns die meisten anderen Europäer denken über diesen Fall anders. Bei uns hat der Mann die Pflicht, der Frau durch seinen Gruß seine Ehrerbietung zu bezeugen. Aber wie oft muß man feststellen, daß gegen die gesellschaftlichen Regeln des Grußes verstoßen wird, und so soll im folgenden versucht werden, das Wichtigste über die Grußpflicht zusammenzufassen: Immer soll der Herr die Dame zuerst grüßen; auch der gebildete Arbeitgeber oder beamtete Vorgesetzte wird seine Angestellte oder Untergebene im privaten Verkehr zuerst grüßen, ohne daß er dabei befürchten müßte, sich etwas zu vergeben. Durchaus kavaliermäßig ist es auch, wenn der Vater vor seiner erwachsenen oder verheirateten Tochter den Hut zieht.

Die Dame dankt für den Gruß des Herrn mit einem Neigen des Kopfes und kann durch ein freundliches Lächeln oder mehrmaliges Nicken ihre Freude über das Zusammentreffen ausdrücken. Frauen untereinander grüßen sich ebenfalls durch das Neigen des Hauptes oder die junge Dame erweist durch einen leichten Knicks der älteren und hochstehenden Dame ihre Ehrerbietung.

Grundsätzlich grüßt der Jüngere den Aelteren zuerst, wobei allerdings die gesellschaftliche oder soziale Stellung gewisse Ausnahmen notwendig macht. Der Untergebene muß seinen Vorgesetzten, der Arbeitnehmer seinen Chef zuerst grüßen, wenn auch bei großen Altersunterschieden der jüngere entgegenkommen soll, so z. B. wird der junge Sohn eines Kaufmanns den ergrauten Prokuristen, wird der frischgebackene Assessor den an der Altersgrenze stehenden Justizinspektor so grüßen, daß man von einem gleichzeitigen Gruß sprechen kann.

Geht ein Herr in Begleitung einer Dame, so muß ihn auch der ältere Bekannte zuerst grüßen, und wenn sonst zwischen den beiden ein leichter Gruß üblich war, so wird jetzt der Hut tiefer gezogen, da es gilt, der Dame die Ehrerbietung zu erweisen. Es sieht überhaupt immer recht häßlich aus, wenn Herren Damen gegenüber das Haupt kaum oder wenig entblößen — auch bei der besten Freundin und besonders der eigenen Frau sollte man immer die äußere Form dieser Höflichkeit bewahren!

Wird man von einem Unbekannten gegrüßt, so erfordert es der Takt, daß man in gleicher Weise wiedergrüßt, um damit dem anderen, der sich in der Person irrte, eine peinliche Mißachtung zu ersparen. Nur Damen können einen solchen Gruß unerwidert lassen, wenn er in einer bestimmten Absicht der Ausdringlichkeit erfolgte.

In welcher Weise grüßt nun der Mann? Er soll mit der linken Hand diesen Höflichkeitsakt vollziehen, wenn er nach rechts grüßt und umgekehrt, da er so verhindert, daß sein Arm störend zwischen ihn und die gegrüßte Person tritt. Daß Zigarre oder Zigarette beim Gruß aus dem Mund genommen werden, gehört zu den selbstverständlichen Erfordernissen auch des Herrn, der vielleicht sonst weniger Wert auf Formen legt.

Ein besonderes Kapital ist der Gruß mit der Mütze, die nie vom Haupt genommen werden soll — es sei denn bei der Vorstellung auf der Straße! Vielmehr legt der Herr die Hand an den Mützenrand und kann durch eine knappe Verbeugung seine Achtung vergrößern. Ein Lüften der Mütze aber sollte vermieden werden, da es immer recht lächerlich und unbeholfen wirkt.

Unkenntnis besteht auch in weiten Kreisen darüber, wer die Hand reicht. Nie darf der Herr der Dame, nie der jüngere dem älteren, nie der Tieferstehende dem Höherstehenden die Hand zuerst geben, wenn sie nicht durch enge freundschaftliche oder verwandschaftliche Bande verknüpft sind. Nichts läßt einen schlechteren Schluß auf mangelnde Erziehung zu, als wenn ein junger Mann oder ein junges Mädchen voreilig ihre Hände zum Gruß ausstrecken; es kann dann passieren, daß die gebotene Hand übersehen wird, was eine heilsame, wenn auch schmerzliche Lehre ist. Man sei überhaupt mit dem Reichen der Hand etwas zurückhaltend, wenn man nicht gut bekannt ist. Dagegen ergreift der jüngere oder Untergebene gern die ihm gebotene Grußhand des älteren oder gesellschaftlich bedeutenderen Menschen. — So wird der Gruß zu einer Ausdrucksform jener Formen, die unumgänglich und notwendig geworden sind im vielgestaltigen geselligen Leben unserer Zeit.

Dr. A

—⊐—

Hausputz — Großreinemachen

Jetzt, in der Zeit vor Ostern, beginnt die große Orgie des Scheuerfestes. Denn wenn die Hausfrauen sich auch sagen, die Zeit der Heizung ist noch nicht vorbei, und Heizung bringt aufs neue Staub und Schmutz — Ostern ist nun mal das Fest der Auferstehung, und da soll auch das wintergraue Heim im neuen Glanz erstehen!

Also wird gescheuert, geputzt, gebürstet, abgeklopft, werden Gardinen gewaschen und Vorhänge gelüftet — und der arme Hausherr fühlt sich in seinem nichts durchbohrenden Gefühl total überflüssig in seinen vier Wänden, und die weniger streng bewachten Kinder hüten sich bemüßigt, lauter Dummheiten zu machen.

„Wenn die Weiber scheuern und backen, haben sie immer den Deubel im Nacken.“ sagt

Nr. 67

Man gibt

Es ist

durch die

verhandlung

kompliz

andern mach

genkonferenz

flachten U

sprechungen

Verhandlung

kommt nur

gedrückte H

schließen zu

den. In de

vielmehr dar

im April

unverbesserli

zu können,

tig werden

lich, denn es

Kernfrag

Hauptno

Frage: Wie

stungen so

ern? Einig

Dinge so da

nahegu g

daß Deutsch

leisten solle,

weitere 2

liarden. Di

Dementi

folgt und es

den, daß Deu

Leistungen m

den — die

Zahlungen, d

ben — abl

lungen lediglich

bend sein ka

man in der

von einer E

zösischen Pro

genannt wer

werden, was

lone.

Das schl

Inoffizie

mit der Frag

scheint nun

halten auf

der Beute

dieser Beute

Verhandlung

in einen tr

Teil zerlegt

genießt.

nicht geschützt

wäre, die in

Staaten ab

Hilfe einer

schützte Teil

nach den ne

den Verwend

Zahlungen

mobilisierten

gute kom

sischen Kreis

Darüber hinc

verschiedenbel

Zahlungen w

zu bestehen.

Pariser Verf

Man wi

Besprechungen

Grundlag

missionen die

schaffen. Da

noch immer

bank, doch

der Bank als

nicht erzielt

als ob die

beschleiden

den ersten M

Die Fremde

Skizze von Paulrichard Hensel

Mitten hinein in das Verdämmern einsamer Wintertage kam für das kleine Städtchen die Sensation. An einem Nachmittag fuhr ein Auto elastisch federnd über die Rillen der ausgefahrenen Straße, ein gelber, staubbedeckter Wagen; und am Steuer saß eine Frau, ganz allein, eine Mütze über dem blonden Haar, klare Augen im winterfrischen Gesicht — hielt vor einer Gruppe staunend stehengebliebener Kinder, und eine helle Stimme fragte durch das Fenster: „Wo ist die Pension von Lerch?"

„Da — da —" Der Wagen zog wieder an, hielt wieder, die Dame stieg aus, trat in das niedrige Haus und sagte höflich und freundlich: „Ich hatte ein Zimmer bei Ihnen bestellt."

Am Abend war die Kunde von der Ankunft des seltsamen Wintergastes schon im ganzen Orte verbreitet. Am anderen Morgen machte mancher einen kleinen Umweg an Lerchs Pension vorbei, und wer an dem Gitter stehenblieb und in den Hof spähte, konnte sehen, wie die junge Dame eifrig ihren Wagen selbst putzte und allerlei geheimnisvolle Handgriffe unter der Motorhaube vornahm. Im übrigen bekam aber niemand sie am Tage zu sehen. Wie auf stille Verabredung waren abends die Stammtischgäste schon eine Stunde früher als üblich versammelt; man sprach eine Weile geflissentlich über die belanglosesten Dinge, bis es dann mit einem Male fast von allen Seiten losbrach: „Haben Sie sie schon gesehen? Eine schöne Frau, nicht wahr? Interessant — ja, sehr merkwürdig — Sie wissen also auch nichts Näheres." Und jeder, der Apotheker, der Postvorsteher, der Zahnarzt und wer sonst noch ein wenig von sich eingenommen sein konnte, machte sich im Stillen Gedanken darüber, wie schön und abwechslungsvoll es doch war — und sein konnte —, daß die interessante Fremde gerade diesen Ort ausgesucht hatte.

Jeden Vormittag fuhr der gelbe Wagen, kaum hörbar, in die Umgebung. Dann lenkte die Fremde ihn auf die Höhen, wo sie bisweilen am Waldrand eine Stunde sitzen blieb, in ein Buch vertieft, oder hinunter an den Deich, wo sie sich an der grenzenlosen Weite des Meeres oder, wenn der Wind blies, an der Musik der Wellen erfreute. Sie wollte nichts, als allein ausruhen — und ahnte nicht, was sie in dem Ort, den sie ganz willkürlich gewählt hatte, inzwischen anrichtete.

Denn es ließ sich kaum noch verbergen, daß die Männer eifersüchtig aufeinander waren. Nicht, daß sie Grund hatten, aber sie trafen sich zu oft unvermutet und ungewollt vor der Pension der Fremden, und die Meinungen der schon Enttäuschten und der noch Hoffenden prallten mitunter recht scharf aufeinander. Als sie aber eingesehen hatten, daß jede Hoffnung, den schönen Gast näher kennen zu lernen, vergeblich war, besannen sie sich auf ihre Würde, auf ihre Eintracht und die Friedlichkeit ihrer bisherigen Tage. Und aus dem ein wenig nach Abenteuerlust schmeckenden Interesse für die Fremde wurde moralische Entrüstung. Abwehr, Spott. „Gäste sind uns natürlich immer willkommen," sagte der Bürgermeister, „aber ich bitte Sie, meine Herren, eine alleinstehende Dame, sehr elegant, sehr modern, eigenes Auto . . . Ich will gar nicht mehr sagen, aber das paßt nicht zu uns. Wir sind friedliche, anständige Bürger. Jeder soll in dem Kreise bleiben, in den er gehört. Wir sind doch, dem Himmel sei Dank, kein mondänes Weltbad."

Die anderen gaben ihm recht. Was hatte diese Frau mit ihnen zu schaffen? Unruhe hatte sie gebracht, vielleicht machte es ihr sogar Freude, die etwas eingetrockneten Gemüter zu verwirren — aber da hatte sie falsch gerechnet.

Das Ergebnis dieser abendlichen Verschwörung war der Boykott. Vom Briefträger, der die Post zu früh brachte, bis zum Kaufmann, der nie das Nötige vorrätig hatte, und herunter zum Schuljungen, der sonst immer für kleine Hilfeleistungen bereit war — alle schienen durch ihr Benehmen der Frau deutlich erklären zu wollen, daß man sich aus ihrer Gegenwart herzlich wenig mache.

Dann schlug jäh das Wetter um. Sturm war über dem Meer. Regenschauer strichen über das Land. Niemand, der es nicht unbedingt nötig hatte, ließ sich auf der Straße sehen. Die Abende im Gasthof waren still; ernste Besorgnis stand in den Gesichtern der Männer.

Und an einem Vormittag kam die zweite Sensation für die kleine Stadt. Es war wohl bekannt, daß die fremde Frau abreisen wollte, aber niemand ließ sich auf der Straße sehen. Es gab wichtigere Dinge als eine alleinreisende elegante Dame. Und so hatte auch niemand den gelben Wagen fortfahren sehen. Aber plötzlich kam er aus der Niederung die Landstraße heraufgekeucht, mit Schmutz bedeckt, die Fremde im Regenmantel am Steuer, neben und hinter ihr verängstigte Gesichter: die Leute vom Vorwerk unten am Deich.

Der Wagen hielt kaum vor dem Hause des Bürgermeisters, als auch schon die bekannte helle Stimme rief: „Decken — etwas Warmes für die Leute — das Vorwerk steht unter Wasser."

Langsam nur begriffen die Menschen, die den Wagen umstanden. Verwirrt und bleich kam der Ortsvorsteher die Stufen herab. Er hatte schon den ganzen Vormittag Verbindung mit der Kreisstadt gesucht. Aber die Telefonleitung war vom Sturm zerrissen; niemand meldete sich.

Kaum hörte die Fremde dies, als sie den Wagen wieder anfahren ließ und in rasender Fahrt zum anderen Ende des Ortes hinaus jagte. Und die Geretteten, die inzwischen ausgestiegen waren, erzählten auf die jetzt einstürmenden Fragen mit Tränen in den Augen, was keiner geahnt hatte: Der Deich bröckelte, das Wasser kam herüber, sie selbst hatten die Hoffnung aufgegeben — da war der Wagen gekommen, sie kannten ihn schon lange, und sie brauchten nicht zu rufen und zu winken, die Frau am Steuer hatte nicht lange überlegt . . .

Einige Stunden später rasselten Lastwagen über das Pflaster: Pioniere, Arbeiter, Landrat, Arzt, Polizei. Der Landrat drückte dem Bürgermeister schnell die Hand: „Kommen Sie mit! Wir schaffen es doch. Ich habe schon weiter gemeldet — Donnerwetter, wenn Sie diese famose Frau nicht hier gehabt hätten!"

Rund und starr wurden viele Augen. Manche Hände falteten sich ineinander. —

Ueber die Berge fuhr der gelbe Wagen, verhalten, leicht zitternd, die junge Dame am Steuer, ganz allein — ruhige, ernste Augen, schmale, feste Hände — ein Herz unterm wadenzerzausten Kleid — Glockenläuten hinter ihr.

---

ein altes norddeutsches Sprichwort, und manch ein armer Hausvater, dessen Zimmer gerade dran ist, seufzt diese verständnisvollen Worte in sich hinein und verflüchtigt sich. Sehr zur Freude der „schaffenden" Frau.

Ja, das ist nun mal so. Menschen, die mit Besen und feuchten Lappen hantieren, machen sich nicht beliebt. Kommt hinzu, daß der Staubsauger brummt, Scherben erzeugt werden und daß die geheiligte scheinbare Unordnung auf dem Schreibtisch des Herrn in simple Ordnung umgewandelt wird. Wichtige Notizen sind im Grab des Papierkorbs versunken, Akten sind bis nach der Küche verschleppt und mit lebensnotwendigen Zeitungen ist der Lumpensammler fröhlich abgegangen.

All diese kleinen Aergerlichkeiten, die Mißstimmung und Lärm in der Ehe erzeugen, lassen sich aber vermeiden, wenn die Hausfrau ihre Reinigungsaktion richtig unternimmt und wenn der Herr des Hauses sich ein großes Tuch geben läßt und über die Herrlichkeiten seines Schreibtisches breitet mit dem Befehl: So, hier wird mir nichts angerührt! Was unter dem Tuch liegt, wird von mir selbst aufgeräumt und abgestaubt werden!

Zum Großreinmachen gehört es, daß man morgens sehr früh anfängt und daß man möglichst ein vorbereitetes Eintopfgericht aufs Feuer schiebt, das keiner Aufsicht bedarf. Dann hat man den langen Vormittag zur Verfügung und kann sich einrichten, so daß der Ehemann von dem ganzen Getobe des Reinmachens gar nichts vernimmt. Es werden vielleicht noch ein paar Messingsachen und Nickelgeschirre im Zimmer fehlen, deren Hochglanzpolitur dem Nachmittag vorbehalten bleibt, aber sonst kann man fertig sein und auch seine Dienstboten erziehen, daß sie nicht mit furchtbarem Getue und Arbeitseifer in den Mittagsstunden lästig fallen.

Einteilung ist alles. Man nehme sich tödlich nur ein Zimmer vor und beginne nicht zu kurz vor dem Fest mit der gründlichen Säuberung des Hauses; die letzten Tage müssen ganz frei vom Scheuerfest sein, da man genug zu tun hat mit Einkäufen und Vorbereitungen für die Küche.

Helene Wagner.

Die Ausstellung „Die Frau in Heim und Beruf"

die vom 1. bis 9. Juni ds. Js. in der Dortmunder Westfalenhalle stattfindet, hat nunmehr ihr Programm der Oeffentlichkeit übergeben, dem wir folgendes entnehmen. Die Veranstaltung behandelt in zwei Hauptabteilungen „Die Frau im Heim" und „Die Frau im Beruf". Von den fünf Unterabteilungen des ersten Teilen steht an erster Stelle „Haus und Siedlung". Alle Fragen, die bei der Errichtung eines Hauses, sei es Eigenhaus Mietshaus, städtisches, ländliches oder Arbeiterhaus, für den Erbauer oder Bewohner von Bedeutung sind, sollen hier ihre Beantwortung finden und alle Materialien, Einrichtungen und Anlagen eines Hauses sollen unter möglichster Berücksichtigung wirtschaftlicher, hygienischer und sozialer Gesichtspunkte sowie der neuzeitlichen Erfahrungen und Geschmacksrichtungen in den Gruppen: das Haus in Dorf und Stadt; Bauen und Wohnen; Raumverteilung, vorgeführt werden.

Während in der Abteilung 1 die Konstruktion der Bau des Hauses, dessen feste Bestandteile und die im Mietshaus vorhandenen, vom Besitzer und Bewohner vorgefundenen Einrichtungen und Anlagen gezeigt werden, wird in der Abteilung 2 „Das Heim" auf das Innere der Wohnung, das eigentliche Heim, eingegangen, in dem der persönliche Geschmack und die individuellen Bedürfnisse des Bewohners ihren Ausdruck finden können und sollen. In den einzelnen Gruppen werden vorgeführt: die Inneneinrichtung, die Hygiene im eigenen Heim Bad, Waschküche, Heimkultur und Wohnungsschmuck, Kunst und Kunstgewerbe, Nationalisierung im Haus und Versicherungswesen.

In der dritten Abteilung „Essen und Trinken" sollen die Nahrungsmittel, ihre Erzeugung, Herkunft, Verarbeitung und ihre Zubereitung sowie ihr Wert und ihre Bedeutung für die menschliche Ernährung gezeigt und auch die neuzeitlichen Ernährungsgrundsätze kurz dargestellt werden. Eine Anzahl von neuen Küchentypen, darunter eine eigens hergestellte „Dortmunder Küche" wird aufgestellt. Die Bedeutung der Normung in Küche und Haushalt wird gezeigt. Einige gedeckte Tische — Beispiele und Gegenbeispiele — sollen erkennen lassen, daß auch mit billigen Mitteln im einfachen Haushalt die Einnahme der Mahlzeit in geschmackvoller und schöner Form möglich ist. Die Gruppen dieser Abteilung behandeln die Grundlagen der Ernährung, die Nahrungsmittel und ihre Zubereitung, die Küche, Normung in Haushalt und Küche, den gedeckten Tisch.

Die 4. Abteilung „Kleidung und Körperpflege" bietet in den Gruppen: Die Entwicklung der Frauenmode in neuerer Zeit, vernünftige und zweckmäßige Kleidung, die Mode von heute, historische Kostüme und heimatliche Trachten, die Grundlagen der Körperpflege die Möglichkeiten zu zeigen, wie sich die Mode im letzten Menschenalter entwickelt und welche uns heute unbegreiflichen Modetorheiten dadurch beseitigt worden sind. Es sollen ferner geschmackvolle Kleidungsstücke aller Art vorgeführt werden. — Das wichtige Kapitel der Körperpflege der Frau wird ebenfalls zur Erörterung kommen.

Es bedarf keiner besonderen Ausführungen über die Bedeutung der 5. Abteilung „Mutter und Kind", denn der Beruf der Mutter ist ja der eigentliche Beruf der Frau. Es wird auch hier auf alle neuzeitlichen Erfahrungen und Errungenschaften eingegangen und gezeigt werden, wie sie in die Praxis des täglichen Lebens umzusetzen sind. Folgende Gruppen bieten dazu den Rahmen: Der Säugling und das Kind im zarten Alter, Erziehung und Unterricht, Haushalts- und Wirtschaftsschulen, Fortbildungsschulen usw.

Zwei kulturgeschichtliche Sondergruppen „Geschichte der Ehe" und „Die Mutter in der Kunst" bilden den Abschluß des ersten Teils.

Der zweite Hauptteil behandelt, wie schon erwähnt, das Thema „Die Frau im Beruf" in zwei Unterabteilungen „Das Arbeitsgebiet der Frau" und „Die Frau im öffentlichen Leben, ihre Rechte und Pflichten". Es wird versucht werden in diesen Vorführungen die große Bedeutung der Frauenbewegung, der Frauenarbeit und des Frauenrechtes darzustellen. Auch hier finden zwei Sondergruppen Platz „Die Frauenarbeit in der Kulturgeschichte" und „Der Frauensport".

Von den während der Ausstellungszeit stattfindenden Veranstaltungen seien erwähnt: Vorträge, Filmvorführungen, Küchen in Betrieb; Kostproben, Modevorführungen, Kaffeestunde und Wettbewerbe.

Interessenten erfahren alles Nähere durch die Geschäftsleitung der Ausstellung, Dortmund, Nikolaistraße 2.

—⊙—

Mode und Modetorheiten

Von Hans Fredersdorff.

Torheiten der Mode.

So lange es eine Mode gibt, hat es auch Modetorheiten gegeben, Uebertreibungen und Auswüchse, die oft genug eine ganze Mode in Verruf brachten. Diese Torheiten stellten sich immer in den Zeiten am stärksten ein, die viel Zeit auf Dinge der Mode verwendeten, was man wohl am meisten dem Rokoko nachsagen kann. Diese an sich spielerische Mode verführte ganz von selbst zu allen möglichen Tändeleien und Uebertreibungen, kein Wunder, wenn die Damen die Grenze des Möglichen und Geschmackvollen verloren und sich durch gegenseitiges Uebertrumpfen selbst lächerlich machten. Die Reifröcke wurden immer umfangreicher und die Haartracht immer höher, was sogar zu Aenderungen im Verkehrsleben Anlaß gab. Nach einer Meldung der Vossischen Zeitung vom Jahre 1776 mußten in London die Türen zur St. Pauls-Kirche um anderthalb Ellen erhöht werden, da die Damen mit ihrem unglaublichen Federschmuck im Haar nicht mehr unversehrt in das Gotteshaus gelangen konnten, und in Frankreich entfernte man die Polsterkissen aus den Wagen, damit die Damen aufrecht sitzen konnten. Sie saßen lieber auf dem harten Holz, als daß sie ihre Haartürme beschädigt hätten. Mehr als einmal ereignete es sich, daß eine Dame aus dem Fenster sah und nicht mehr zurückkonnte, da sich ihre Frisur am Fenster verhangen hatte und sie warten mußte, bis sich eine hilfreiche Hand ihrer erbarmte. Was aber alles mit der Zeit auf dem Kopfe getragen wurde, davon plaudert die Marquise von Crequi sehr hübsch in ihren Memoiren. Leonhard, der Friseur der Königin, hatte sich gerühmt, daß er die Herzogin von Luynes mit einem ihrer Hemden frisieren werde. Tatsächlich brachte er ein Hemd der Dame in der Frisur unter, ohne daß diese eine Ahnung davon hatte. Aber nicht genug damit, diese Torheit wurde sofort zu einer neuen Mode, und nicht nur nachgeahmt, sondern auch noch übertrieben, denn wenige Tage später zeigte sich die Vicomtesse von Naval mit einem Damasttischtuch in ihrer Frisur, was allgemein als „reizend" erklärt wurde. Das Tollste leistete sich Herr Leonard aber mit einem Fräulein von Matignon, der er als „neueste Neuheit" in einer Serviette eine junge Artischocke, einen grünen Kohlkopf, eine niedliche Karotte und ein Radieschen ins Haargebäude „frisierte".

Die Entstehung der Modehäuser.

Paris war von jeher der Mittelpunkt der Mode, aber die großen Modehäuser, wie wir sie heute kennen, sind jüngeren Datums; die Anfänge des modernen Modehauses liegen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Der Erfinder des heute weltberühmten Pariser Modells war ein — Engländer. Der Pariser Seidenhändler Gagelin beschäftigte einen jungen Verkäufer namens Worth, der in der Schneiderkunst eine ungeheure, in späteren Zeiten sich mächtig auswirkende Wandlung herbeiführte. Während bisher die Schneiderin die Alleinherrschende war, schuf er neue Gesetze der Kleideranfertigung. Das „Maßnehmen", das uns heute als die wichtigste Operation erscheint, war damals ein unbekannter Begriff. Die Schneiderin legte einfach den Stoff um den Körper ihrer Kundin, deutete die hauptsächlichsten Konturen mit Kreide an und arbeitete dann ein weitgeschnittenes Kleid, das immer wieder anprobiert und so lange verkürzt wurde, bis es sich dem Körper angepaßt hatte. Worth war es, der hier eigene Gesetze in Anwendung brachte und damit die Kunst des Zuschneidens schuf. Er studierte den weiblichen Körper, kannte seine Erkenntnisse in Regeln und nahm als Erster die Schnittmuster aus Papier in Gebrauch. Sein Ziel war, fertige Kleider zum Verkauf zu bringen, und er stellte für dieser Zweck Kleider in drei Größen her, für große mittlere und kleine Personen. Es gelang ihm nicht sogleich, seinen Chef für sein Ziel zu begeistern, aber Worth ruhte nicht und wurde nachdem er den konfektionellen Teil erledigt hatte, auch zum Modeschöpfer, indem er die Kleider „ . . . " verschiedenem Aufputz versah. So entstanden die ersten zwölf Modelle, die die Firma Gegelin auf der Weltausstellung im Jahre 1855 ausstellte und damit einen riesigen Erfolg hatte. Diese Modelle trugen jedes einen eigenen Namen und von diesen zwölf wurde das „Lespagnole" genannte derart nachbestellt, daß es bald in ganz Europa und Amerika getragen wurde. Das Pariser Modell trat damit seinen Siegeszug über die ganze Welt an und rief eine völlige Umwälzung hervor. Immer mehr Modehäuser entstanden nach diesem Prinzip und machten Paris zur Stadt der Schneiderinnen, denn heute werden in den großen Modehäusern allein über eine halbe Million Arbeiterinnen beschäftigt.

Die Angströhre.

Die Angströhre, wie respektlose Leute den Zylinder gern nennen, das feierlichste und schrecklichste Kopfbedeckungsmittel, das die Herrenwelt aufzuweisen hat, verdient ihren Namen nicht umsonst und vermutlich ist ihr dieser oder ein ähnlicher Name, der irgendwie mit Angst zu tun haben muß, gleich von Anfang an geworden, denn gleich bei ihrem Erscheinen bekamen es die ersten, die das seltsame Gebilde sahen, ordentlich mit der Angst zu tun. Sein Ursprung ist in Amerika, wo er jedoch nicht als Modeartikel galt, sondern als Abzeichen der Quäker, auch war seine Form noch nicht so ungewöhnlich. Darauf wurde er von den französischen Revolutionären übernommen, besonders von den Jakobinern, die ihre Gesinnung damit vermutlich sichtbar machen wollten. Darauf tauchte dieser verrufene Hut im königstreuen England auf, allerdings als reine Modeschöpfung, denn in England begannen damals die Herren, sich gern als Schöpfer neuer Moden aufzuspielen. Die „Times" berichtet im Jahre 1796 in entsetztem Tone über das Auftauchen des ersten Zylinderhutes: „John Hetherington wurde gestern wegen groben Unfugs und Verursachung von Straßenunruhen dem Lordmayor vorgeführt und unter Bürgschaft von 500 Pfd. gestellt. Es wurde bewiesen, daß Hetherington auf der öffentlichen Straße mit einem Hut auf dem Kopfe erschienen war, den er einen Seidenhut nannte, einem hohen Bau mit glänzendem Schein, geeignet, furchtsame Wesen in Angst zu versetzen. Tatsächlich sagten einige Polizisten aus, daß mehrere Frauen bei diesem Anblick in Ohnmacht fielen, daß Kinder schrieen, und daß der Sohn von Thomas Gordwainer von der Menge, die sich gesammelt hatte, zu Boden geworfen wurde und den rechten Arm brach." Kaiser Paul von Rußland untersagte seinen Untertanen, diesen „Hut des Umsturzes" zu tragen, den er als „Schlupfwinkel der Verworfenheit und Schande verborgener Jakobiner" bezeichnete. Lustigerweise wurde dieser Hut des Umsturzes einige Jahrzehnte später der Hut der Feierlichkeit und der konservativen Gesinnung, der selbst von Kaisern und Königen getragen wurde, und er ist bis heute noch keinem Umsturz zum Opfer gefallen.

—⊙—

Ehe auf Probe

Von Geheimrat Prof. Dr. Gustav Weigand.

Es wurde in letzter Zeit mehrfach der Vorschlag gemacht, eine Ehe auf Probe einzuführen, die ein Hilfsmittel sein soll, um den vielen unglücklichen Ehen vorzubeugen. Es dürfte kaum bekannt sein, daß eine derartige Probeehe als Volkssitte in Europa besteht, und zwar im rumänischen Banat. Als Schreiber dieses in den Jahren 1895 und 1896 im Banate auf den Dörfern zwecks Sprachstudien umher reiste, wurde ihm von den rumänischen Pfarrern geklagt, daß sie vergeblich gegen diese Volkssitte ankämpften. Der junge Bursche lebt mit dem Mädchen seiner Wahl ein Jahr zusammen, und wenn sie dann fühlen, daß sie zusammen passen, lassen sie sich trauen, andernfalls gehen sie wieder auseinander, und der junge Bursche heißt dann nicht mehr flacau, sondern vidan, eine Weiterbildung zu vaduf „Witwer" (lateinisch viduus), und das Mädchen nicht mehr fata mare sondern vidana (vaduva „Witwe"). Beide verlieren nichts an ihrem Ansehen und können eine neue Ehe auf Probe eingehen.

Auch bei den Bulgaren findet sich diese Volkssitte, allerdings notorisch nur in Bulgarköj, einem Dorfe in Thrakien zwischen Adrianopel und Konstantinopel. Dort darf aber ein Bursche nur ein einziges Mal eine Probeehe eingehen; kein Mädchen reicht ihm die Hand, wenn eine zweite Probeehe ergebnislos verlaufen ist; und es würde ihm auch schwer werden, ein Mädchen von auswärts als Frau heimzuführen.

Es scheint, daß die rumänische Volkssitte durch Bulgaren, die bekanntlich zahlreich ins Banat eingewandert sind und rumänisiert wurden, dorthin gelangt ist. Der umgekehrte Weg ist undenkbar; doch ist es zur Zeit noch unklar, wann und wo diese Sitte sich bei den Bulgaren ausgebildet hat.

Wie wir uns fanden?

Autobiographische Skizzen.

Von Harry Liedtke:

Einmal fuhr ich mit meinem Wagen nach dem Atelier, wollte aber nur bis zu einer bestimmten Stelle fahren, um dann mit der Straßenbahn weiterzugondeln.

Aber die Bahn war schon weg, ich hatte keine Zeit mehr und wollte gerade wieder meinen Wagen ankurbeln und weiterfahren. Da kamen zwei Damen angelaufen und riefen: „Hallo! Hallo! Verzeihung, würden Sie so liebenswürdig sein und uns mitnehmen? Sie sind doch Herr Liedtke?

Wir müssen nämlich auch ins Atelier."

Die Dame, die so sprach, hieß Käthe Dorsch und wurde meine Frau.

•

Von Hanni Weiße:

Also: Mein Mann war damals neben seiner Tätigkeit als Filmautor Direktor seiner Filmgesellschaft und engagierte mich wie jede andere Schauspielern für die Rolle eines seiner Filme. Daraus wurde später das Dauerengagement, das man Ehe nennt.

Wenn mein Mann mich einmal ärgern will, dann erzählt er mir, daß er eigentlich für mich damals eine weit höhere Gage vorgesehen habe, daß er mich aber heruntergehandelt hat. Das trifft mich immer sehr. Aber die „Rache" ist ja da: Dieses Engagement dürfte ihm das kostspieligste sein, das er je getätigt hat. Er muß das dann immer zugeben

Das ist die unromantische Geschichte, wie „wir uns fanden".

•

Von Walter Rilla:

Meine Frau war Schauspielerin am Lobetheater in Breslau. Ich war Kritiker. Ein Kollege meiner Frau vermittelte unsere Bekanntschaft, und das Bündnis zwischen Kritik und Theater vollzog sich in Form einer Ehe.

•

Von Mady Christians:

Eine ganz alltägliche Geschichte! Bei der Schwester meines jetzigen Gebieters war Ball. Als Nachtisch wurde das wilde Tier vom Theater serviert. Ein blonder junger Mann war mir besonders unsympathisch. Er war spöttisch, frech und überlegen und gestand mir in freundlich protegierender Art, daß ich seine Erwartungen sehr enttäusche. Wie kam die liebenswürdige Hausfrau zu einem so unmöglichen Bruder?

Bei der nächsten Gelegenheit hatte ich ihn zum Tischherrn. Er war genau so unmöglich, aber nicht langweilig.

Dann kam Norderney. Ob es das Seeklima war oder der Stumpfsinn oder der Mond? Ich fand ihn plötzlich ganz nett. Er mich auch.

Kurze Zeit darauf gastierte ich in Wien. „Er" erschien. Wir aßen nach dem Theater zusammen und bemerkten plötzlich erschreckt, daß wir uns verlobt hatten. Von dem ersten Schreck haben wir uns inzwischen erholt.

•

Von Fritz Lang:

Die Verantwortung dafür, mich mit meiner Frau bekannt gemacht zu haben, trägt Joe

---

Neue Hauswirtschaft. Eine Monatsschrift für Reform des Hauswesens. Herausgegeben von Dr. Erna Meyer, München. K. Thienemanns Verlag, Abteilung Neue Hauswirtschaft, Stuttgart. Preis im Vierteljahr RM 2.—, Einzelheft 75 Pfg. — Eine einmütige und machtvolle Bewegung, sich aus den Fesseln des veralteten Haushalts zu lösen, hat die weitesten Schichten der Hausfrauen ergriffen. In den Dienst dieser Aufgabe stellt sich die „Neue Hauswirtschaft", deren Herausgeberin, Frau Dr. Erna Meyer, die autoritativste und durch ihre Schriften bekannteste Vorkämpferin der Haushaltsreform, ist. Es handelt sich beileibe nicht darum, daß es die Frau künftig weniger genau nehmen soll mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter; im Gegenteil! Aber die neue Zeit, das neue Lebenstempo muß auch den Haushalt erobern! Alles, was moderne Wissenschaft, moderne Technik, moderne Oekonomie an Einsichten und Erfahrungen, an geläutertem Geschmack und gesteigertem Rhythmus gewonnen haben, ist hier dem eigensten Bereich der Frau, dem Haus und Haushalt, zunutze gemacht. Hier sprechen Wort und Bild von der neuen Zeit, von der Entlastung der Frau, von der Ersparnis an Zeit, Kraft und Geld. Mit den sparsamsten Mitteln, mit der knappsten Zeit, mit der klügsten Schonung der Kräfte soll ein größtmögliches Maß an Breite, Buntheit, Behaglichkeit der Lebenshaltung erzielt worden! Das moderne Tempo ergreift Besitz vom Haushalt.